

<sup>11</sup> Val Plumwood, *Feminism and the Mastery of Nature*, London 1993, unternimmt eine radikale Kritik des westlichen Dualismus und seiner Auswirkungen auf die Umwelt.

<sup>12</sup> Code, *Ecological Thinking*, aaO., 6. Diese Erkenntnis muss in jedem der *Earth Bible*-Prinzipien zum Tragen kommen, nicht nur im Prinzip der Vernetztheit. Die Forderung nach Anerkennung des intrinsischen Werts innerhalb der Gemeinschaft der Erde kann gelegentlich in scharfe Konkurrenz zu anderen Prinzipien geraten, wie Code mit Blick auf die Prinzipien von Stimme und Ziel feststellt.

<sup>13</sup> Earth Bible Team, *Guiding Ecojustice Principles*, aaO., 46.

<sup>14</sup> Ebd., 48.

<sup>15</sup> Primack/Abrams, *View from the Center of the Universe*, aaO., 57.

<sup>16</sup> In seinem berühmten Werk *The Dream of the Earth*, San Francisco 1988, schlägt Thomas Berry vor, die Geschichte der Erde neu zu erzählen.

<sup>17</sup> Für eine Analyse der Ethik in Bezug auf die Interpretation der Bibel siehe Elisabeth Schüssler Fiorenza, *Rhetoric and Ethic: The Politics of Biblical Studies*, Minneapolis 1999; Daniel Patte, *Ethics of Biblical Interpretation: A Reevaluation*, Louisville 1995; Elna Mouton, *Reading a New Testament Document Ethically* (Academia Biblica 1), Atlanta 2002.

Aus dem Englischen übersetzt von Ivo Tamm

## Netzwerk des Bösen?

### Zur Ambivalenz der Cyberworld

Klaus Müller

#### I. Prognostischer Enthusiasmus

Wo immer technische Errungenschaften verändernd in Lebenswelten einzugreifen beginnen, wächst ihnen rasch eine Art religiöser Aura zu. Kein Wunder: Das Verblüffende wie gleichermaßen Irritierende, ja Beängstigende, das von ihnen ausgeht, erfüllt von selbst die Basiskriterien religiöser Phänomenologie: Es wirkt als *Fascinosum* und *Tremendum*.<sup>1</sup> In den Reaktionen derer, die grundstürzende technische Innovationen als erste Generation erleben, überwiegt teils das Eine, teils das Andere: Beim Aufkommen der motorisierten Fortbewegung mit Eisenbahn und Automobil etwa gab es ernsthafte Warnungen, die rasante Geschwindigkeit bringe die Fahrgäste der Vehikel buchstäblich um den Verstand. Andere priesen enthusiastisch die nunmehr erschlossenen Mobilitätspotentiale als Quantensprung der Lebensqualität.

Vielleicht aber war noch keine Technik von einem derartigen ästmativen,

erwartungsgesättigten Überschwang begleitet wie das Aufkommen der Neuen Medien und speziell der telematischen Kommunikation. Diese Vermutung findet ihr wichtigstes Widerlager in der Tatsache, dass bald nach der physikalischen Entdeckung der elektromagnetischen Wellen gerade im literarischen und philosophischen Feld prognostische Stimmen laut werden, die unschwer die Grenze zur Heilsprophetie überschreiten und sich dabei bereits einer Semantik bedienen, die verblüffend dem Duktus heutiger cyberphilosophischer Traktate ähnelt. Eines der frühen einschlägigen Zeugnisse findet sich in dem Roman *The House of the Seven Gables* (Das Haus mit den sieben Giebeln) von Nathaniel Hawthorne<sup>2</sup> (1804-1864), einem der Klassiker der amerikanischen Literatur des 19. Jahrhunderts neben Ralph W. Emerson, Henry James, Herman Melville und Mark Twain, erschienen 1851 - ein Buch, das übrigens ansonsten von seiner literarischen Konstruktion her zutiefst legendär und durchherrscht ist von einem puritanisch-kalvinistisch aufgeladenen Schuldmotiv. Mitten in diesem poetisch-metaphysischen Kontext lässt der Dichter einen seiner Protagonisten unter anderem von der Elektrizität schwärmen als einem „Dämon und Engel“, der

*„[...] die Materie in einen einzigen großen Nerv verwandelte, der Tausende von Meilen atemberaubend schnell durchzuckt [...] der ganze Erdball ist ein Kopf, ein Riesehirn, Instinkt, gepaart mit Intelligenz! Oder sollen wir sagen, er ist selber nur Idee, reine Idee, und nicht mehr Substanz, für die wir ihn hielten!“<sup>3</sup>*

Wenige Jahrzehnte später feierte das, was Hawthorne da literarisch intuiert hatte, eine wissenschaftlich-spekulative Konjunktur, die aus einer Verknüpfung von Philosophie, Theologie und Evolutionstheorie hervorging. Dafür steht wie kein anderer der katholische Theologe und Paläontologe Teilhard de Chardin (1881-1955), der - kirchenamtlich argwöhnisch beäugt - in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit seiner naturwissenschaftlich-philosophisch-theologischen Hypothese von der Noosphäre, einer immer intensiver werdenden, den Globus umspannenden Vernetzung menschlicher Intelligenz, Furore machte und zu einer Art Kultautor der Cyberszene avancierte - in diese übrigens eingeführt von dem gewöhnlich als Medienpapst des 20. Jahrhunderts bezeichneten Marshall McLuhan, der seinerseits bekennender Katholik war.<sup>4</sup> Teilhard hatte sich - kurz gesagt - die Aufgabe gestellt, christliches Denken mit der Evolutionstheorie zu vermitteln. Er kam dabei zur Überzeugung, dass Materie, weil sie offenkundig in der Lage ist, Geist bis hin zu Selbstbewusstsein hervorzubringen, von Anfang an

#### Der Autor

Prof. Dr. Dr. habil. Klaus Müller, geb. 1955 in Regensburg, ist seit 1996 Direktor des Seminars für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Er forscht zu Fragen der Subjektphilosophie, der Medientheorie und zum Monismus. Veröffentlichungen u.a.: *Wenn ich „ich“ sage* (Frankfurt 1994); *Homiletik* (Regensburg 1994); *An den Grenzen des Wissens* (Regensburg 2004); *Vernunft und Glaube* (Münster 2005); *Streit um Gott* (Regensburg 2006); *Glauben - Fragen - Denken* (3 Bde., Münster 2006-2008). Anschrift: Katholisch-theologische Fakultät WWU Münster, Johannisstr. 8-10 D-48143 Münster. E-Mail: mullekl@uni-muenster.de.

nicht einfach tote Materie sein kann. Die Urmaterie müsse konstitutiv beseelt sein, ohne dass das an ihr bereits zur Geltung komme. Je komplexer ihre Außenstruktur aber werde, desto mehr trete auch jene Innenseite an ihr hervor, um schließlich im Auftreten des Menschen ihrer selbst bewusst zu werden. Ab diesem qualitativen Sprung werde der Mensch inklusive seiner kulturellen und technischen Leistungen zum Träger des Geschehens, das seinerseits teleologisch strukturiert sei und auf den sogenannten Omega-Punkt zulaufe, einer Einheit aller Kultur und Wirklichkeit, die Teilhard im Letzten christologisch interpretiert, d.h. als Epiphanie des verherrlichten Christus, in dem und auf den hin alles geschaffen ist, wie es in der paulinischen Tradition des Neuen Testaments heißt (vgl. Röm 11,36; 1 Kor 8,6; Kol 1,16).

Diese Zusammenführung von Natur-, Bewusstseins- und Technikgeschichte setzt weder philosophiehistorisch noch naturwissenschaftlich im luftleeren Raum an, wie U. Jochum rekonstruiert hat.<sup>5</sup> Zum einen steht für Teilhard Blaise Pascal (1623-1662) mit der Idee eines medial (nämlich durch das Buch) getragenen Fortschritts der universalen Menschheit im Hintergrund. Noch mehr aber tut das die Fortschreibung dieses Motivs in Gestalt einer Auffassung der Menschheit als eines auf seine empirischen Gesetzmäßigkeiten hin analysierbaren realen Organismus durch Auguste Comte (1798-1857), eines Zeitgenossen Hawthornes mit hin, der als Begründer der modernen Soziologie zu gelten hat und dem philosophischen Positivismus zugerechnet wird. Dass sich Comtes Positivismus je später, je mehr zu einer, nach heutigen Maßstäben geradezu krud esoterischen Quasireligion transformierte, kam dessen Anschlussfähigkeit für Teilhard durchaus entgegen. Und nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Zusammenhang, dass es auch starke Parallelen zwischen Teilhard und der Naturphilosophie Schellings (1775-1854) gibt, die wenig geklärt sind. Für X. Tilliette macht sich in Schellings Identitäts- und Naturphilosophie dessen Leidenschaft für das Universum in einer Alleinheits-Metaphysik geltend, wie er in seiner grandiosen Biographie schreibt.<sup>6</sup> Teilhard nimmt diesen Impuls auf und konzipiert, indem er ungleich stärker als Schelling auf Naturwissenschaftliches rekurriert, einen Evolutionsgedanken, der einen Übergang zwischen Natur und Technik einbegreift, sofern die Entdeckung der elektromagnetischen Wellen ein biologisches Ereignis sei, das „[...] von nun an jedes Individuum (aktiv und passiv) auf allen Meeren und Kontinenten gleichzeitig gegenwärtig [...]“<sup>7</sup> sein lasse. Sofern das einen Prozess zunehmender Vergeistigung darstelle, führe er zu einer Purifikation des Geistes und erlaube über den instrumentellen Einsatz des Computers (an den Teilhard selbst wohl bereits dachte) eine Evolutionsplanung und -steuerung in Absicht einer „Auto-Cerebralisation der Menschheit“.<sup>8</sup> Ohne Übertreibung kann man sagen:

*„Mit Teilhard de Chardin ist im Grunde der Stand der modernen Theorien des Cyberspace erreicht [...]: dass dank des Computers der technisch mögliche und historisch notwendige Übergang von der leibgebundenen zu einer gänzlichen geistigen Existenz auf planetarer Ebene vollzogen werden kann und soll.“<sup>9</sup>*

Neben diesem biologisch-naturalistischen Strang von Technotheologie gibt es aber auch noch einen anderen, den man historisch-politisch nennen und im Letzten auf Hegels Idee eines geschichtlich sich in den Einzelnen und ihren Vergesellschaftungen verwirklichenden objektiven Geist zurückführen kann, die auf ein Reich der Freiheit zielt. Denn exakt in dieser Perspektive kritisiert niemand anderer als Bert Brecht 1932 die Einbahn-Struktur des neuen Massenkommunikationsmittels Hörfunk und wird dabei - ohne es zu ahnen - zu einem Propheten des Internet:

*„Durch immer fortgesetzte, nie aufhörende Vorschläge zur besseren Verwendung der Apparate im Interesse der Allgemeinheit haben wir die gesellschaftliche Basis dieser Apparate zu erschüttern, ihre Verwendung im Interesse der Wenigen zu diskutieren.“<sup>10</sup>*

Und dann schlägt er in diesem Sinne vor:

*„Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. Der Rundfunk müsste demnach aus dem Lieferantentum herausgehen und den Hörer als Lieferanten organisieren.“<sup>11</sup>*

Sehr viel größere Hoffnungen - natur- und geschichtsphilosophische - lassen sich ja mit einer neuen Technologie kaum mehr verbinden. Wie aber sieht es mit der Einlösung dieser Visionen aus?

## II. Realisierungen – zweischneidig

Auch jenseits der enthusiastischen Utopien, im Praktischen, waren das Erste die Hoffnungen.<sup>12</sup> Netz-Begeisterte sahen mit der technischen Basis des Internet endlich die Bedingungen einer wirklichen - und das meint nicht zuletzt auch: nicht nur repräsentativen - Demokratie gegeben. Wirklich alle können sich real an politischen Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligen. Der frühere amerikanische Vizepräsident Al Gore pries die sogenannte „Datenautobahn“ als „Metapher für Demokratie“ und Anfang eines „neuen athenischen Zeitalters“. Politische Belange sollen unmittelbarer als bislang durch die Betroffenen für Lösungen vorbereitet und dann nach Information über das Netz per Feedback entschieden werden. Seit Jahren geistert durch amerikanische Wahlkämpfe das Versprechen des elektronischen Rathauses. Auf der Hand liegt, dass solche Optionen unschwer dem mehr oder weniger unmittelbaren Durchgriff von Emotionen, Klischees oder starken Gruppeninteressen ausgeliefert sind. Das bewegt andere - weniger optimistisch Gestimmte -, nach Wegen zu suchen, das

Internet auf demokratieverträgliche Weise mit der Öffentlichkeit zu verflechten. Und Dritte sehen selbst unter diesen Voraussetzungen noch Veränderungen sich anbahnen, die das Demokratieverständnis und den politischen Diskurs in ihrer Qualität mindern. Es lohnt, wenigstens einige der wichtigen Argumente aus dieser Debatte zur Kenntnis zu nehmen, weil sich in ihnen unmittelbar auch die sozialphilosophische und ethische Problematik diesseits von Fragen des Rechts und der Kriminalität der Neuen Medien reflektiert.

Was der ganzen Idee einer Cyber-Demokratie den Drive verleiht, mit dem sie auftritt, ist, dass durch die Neuen Medien erstmals das als umfassend realisierbar scheint, was in einem ersten Entwurf im griechischen Denken und viel später dann unter aufklärerischem Vorzeichen als Öffentlichkeit gedacht wird. Das mehr oder weniger maßgebende Modell für die Sozialphilosophie unserer Epoche hat Jürgen Habermas (\*1929) in seinem 1962 erschienenen Buch *Strukturwandel der Öffentlichkeit*<sup>13</sup> skizziert. Habermas hatte dort drei elementare Merkmale von „Öffentlichkeit“ benannt: (a) die Gleichheit der am Diskurs sich Beteiligten, (b) dass prinzipiell alles Gegenstand des Diskurses werden kann, (c) die Unabgeschlossenheit des Systems. Alle drei Voraussetzungen scheinen durch das Internet auf geradezu ideale (und vorher noch nie dagewesene) Weise erfüllt: (a) Mit einem PC, einem Netzanschluss und ein bisschen Software gehört man dazu, kein Mensch fragt danach, wer man sonst ist. Geschlecht, Rasse, Nation und Stand sind ohne Belang - ich füge jetzt schon hinzu: nur im Prinzip. (b) Dass prinzipiell alles Thema werden kann, belegt das Netz im Übermaß. Fehlt einem etwas, kann er dem sofort durch Gründung einer neuen news-group oder einen eigenen Netzauftritt abhelfen. Und (c): Unabgeschlossen ist das Netz wahrlich: Eigentlich ist das Netz ja gar kein Netz, sondern ein Netz aus zahllosen Netzen; dauernd verschwinden welche, neue kommen hinzu, und es gibt keinerlei Schranke, die den Zugang verhindert, sobald die technischen Voraussetzungen geschaffen sind. Der Zugang zum Netz ist leicht, nicht teuer, universell, unterläuft problemlos autoritäre Kontrollmechanismen und vermag ebenso leicht Gegenöffentlichkeiten zu installieren, also öffentlich wirksame Proteste oder Boykotts gegen antidemokratische Maßnahmen politischer Kräfte oder von Administrationen (ich denke etwa an „amnesty international“). Haben wir also durch das Internet das ideale Instrument wirklicher Öffentlichkeit und damit Demokratie in der Hand? Weit gefehlt! Denn:

*Zu (a):* Von Gleichheit aller kann auf keiner einzigen soziologischen Ebene die Rede sein. Weltweit hat gerade mal ein Fünftel der Weltbevölkerung überhaupt Zugang zu einem Telefon; innerhalb eines einzigen Landes, selbst eines westlichen Industrielandes, können gravierende Infrastrukturdifferenzen herrschen, die den einen den Netzzugang zur Alltagsausstattung machen, für andere die Teilnahme fast unmöglich verschließen. Noch dramatischer stellen sich die Differenzen in der interkontinentalen Perspektive dar: In Tokio beispielsweise gibt es mehr Telefonanschlüsse als in ganz Schwarzafrika. Außerdem setzt der Netzeintritt nicht nur eine Grundausstattung voraus, sondern permanent weitere Mittel, um einigermaßen mit den technischen Weiterentwicklungen und den Software-

Fortschreibungen Schritt halten zu können, sonst sitzt man - schneller als gedacht - vor einem PC, den das Netz technisch abgehängt hat. Ein weiterer Ungleichheitsfaktor kommt hinzu: Wer sich im Netz halbwegs aktiv beteiligen will, braucht einigermaßen gute, besser überdurchschnittliche Englischkenntnisse, sonst haben seine Wortmeldungen kaum eine Chance, wahrgenommen zu werden; aus dem gleichen Grund bedarf es eines kompetenten und vor allem eines schnellen Umgangs mit der PC-Tastatur. Überdies wird die behauptete Gleichheit dadurch radikal eingeschränkt, dass die einen zum Programmieren fähig sind, die anderen nicht, was natürlich zur Folge hat, dass die in diesem Punkt Überlegenen eine Art pragmatischer Zugangszensur auszuüben vermögen (und das auch kräftig tun). Wer nicht zu programmieren vermag, kann auch keine Alternativen zum bisherigen Angebot eröffnen. Bündig gesagt: „Computer machen Leute.“<sup>14</sup> Verschärft wird dieser ganze Trend zu einer Klassenbildung zwischen Netz-Nutzern und Nicht-Nutzern sowie nochmals innerhalb der Netz-Nutzer durch die von nichts aufzuhaltende Kommerzialisierung des *World Wide Web*. Schon längst gibt es das sogenannte „Kogitariat“ - das ist der in Anlehnung an den Terminus „Proletariat“ gebildete Name für finanziell gut ausgestattete Kopfarbeiter. Und die oberste Schicht dieser Klasse wiederum macht unter sich aus, wer wie viel von dem lukrativen Kuchen der ökonomischen Seite des Netzes beanspruchen kann. Kann man mit Blick auf all das überhaupt noch von prinzipieller Gleichheit sprechen?

Zu (b) und (c): Das Problem, inwiefern im Netz wirklich alles Thema werden kann, überschneidet sich so weitgehend mit der Frage (c) nach der Unabgeschlossenheit des Netzes, dass beides in einem Zug in Erwägung genommen werden kann. Zunächst ist einfach festzuhalten, dass auch außerhalb des Netzes - also in anderen Medien - heute so gut wie alles Thema werden kann: Die unüberschaubare Flut spezifisch orientierter Zeitschriften und Magazine einerseits, die Talkshows im Fernsehen andererseits belegen das. Solange eine gewisse Zurückhaltung mit Bildmaterial gepflegt wird, kann dort schier über alles gesprochen werden. Insofern kann das Netz nur außerhalb des legalen Rahmens über das hinausgehen, was andere Medien auch schon bieten.

Genau diese Möglichkeit, den Legalitätsvorbehalt zu unterlaufen, beschwört aber notwendigerweise die Debatte um eine „demokratische Zensur“ herauf. Im Grunde handelt es sich dabei um ein klassisches Hase-Igel-Spiel. In seinem Zentrum steht das Problem der Verschlüsselung von ins Netz eingespeisten Informationen. Soll eine relative Sicherheit gegen die Verbreitung diskriminierender, also etwa rassistischer oder sexistischer sowie krimineller Botschaften gewährleistet sein, geht das notwendig zu Lasten eines Schutzes der Privatsphäre. Oder aber der gesamte Informationsfluss im Netz wird als Ganzer für privat erklärt - und man nimmt die logischen Folgen dieses Schritts für eine Gesellschaft und ein Staatswesen in Kauf. Man muss sich dabei nur darüber klar sein, dass so subtile Kulturinstrumente wie das Recht auf Widerruf und Gegendarstellung den Möglichkeiten der Neuen Medien einfach nicht gewachsen sind. Der Verzicht auf die Möglichkeit staatlicher Sanktion, der die Privatsphäre wirklich respektierte,

unterminierte dabei nicht nur die Grundlagen demokratischer Gesellschaften einschließlich des staatlichen Gewaltmonopols. Genauso wäre damit im Prinzip die Möglichkeit eröffnet, die Unabgeschlossenheit des Netzes mit Netz-Mitteln je nach Bedarf aufzuheben: Ohne normativen Rahmen wäre ohne Weiteres denkbar, dass sich eine Interessengruppe, die kritisiert wird und entsprechende finanzielle Mittel hat, Spezialisten leasht, die binnen weniger Stunden die Daten-Emissionsquellen der Kritiker lahm legt, indem sie sie mit unsinnigen Botschaften „zumüllt“. Die idealiter konzipierte Offenheit des Netzes lässt sich im Handumdrehen gezielt für bestimmte User in Isolationshaft verkehren. Das ganze Dilemma wurzelt letztlich darin, dass im Netz unter dem Vorzeichen der Virtualität die Differenz zwischen privater und öffentlicher Kommunikation verschwimmt – und genau dieser Situation ist das Instrument der Zensur (unabhängig von Formen technischer Außerkraftsetzung) prinzipiell nicht mehr gewachsen.

Die unbeschränkte Offenheit der Senderposition im Netz hat im Übrigen ein höchst folgenreiches Pendant auf der Empfängerseite: Man spricht davon, dass die rezeptiven Nutzer von Netzdaten einer Panoptifizierung unterliegen: Wer sich ins Web einklinkt, da und dort Informationen abrufen, sich über dies oder jenes informiert, gegebenenfalls auch über die Dinge, die er sich im Zeitschriftenkiosk verkneifen würde, bleibt ja in keiner Weise anonym. Wer im Netz surft, hinterlässt sogenannte Schatten oder Spuren, aus denen auf den User geschlossen werden kann: auf seine ideologischen, politischen, religiösen, sexuellen usw. Präferenzen. Nun lassen sich diese Spuren freilich ohne jedes Problem – sie sind ja quasi öffentlich – sammeln, systematisieren, austauschen, verkaufen. Es gibt Schatten-Sammelfirmen, die die Herkunftsadressen von Netz-Nutzern gemäß bestimmten Propensitäten – also Neigungen – an entsprechende Unternehmen verkaufen. Und warum nicht auch an Behörden, die Polizei, den Staat? Zur Unabgeschlossenheit des Netzes gehört als dessen Rückseite der gläserne Nutzer.

Unterm Strich wird man jetzt schon sagen müssen: Die Versprechungen auf mehr Demokratie, die zur Standardwerbung für die Neuen Medien gehören, erweisen sich als teils hohl, teils zweischneidig. Um diese Diagnose gegen den etwaigen Verdacht der Technikfeindlichkeit abzuschützen, möchte ich sie an wenigstens einem Punkt ins Prinzipielle vertiefen.

### III. Banalität und Diabolik

An den Anfang stelle ich die These: Die Neuen Medien heben die Öffentlichkeit, als deren Garanten sie gepriesen werden, in Wahrheit auf. Wie kommt es dazu? Unbestritten ist: Öffentlichkeit, speziell eine solche demokratischen Zuschnitts, lebt von Information. Unbestritten ist auch, dass die Neuen Medien Information in Überfülle bereithalten. Aber genau das ist bereits das erste Problem. Wie gehe ich angesichts meiner begrenzten Möglichkeiten mit dieser Überfülle um? Drei Möglichkeiten gibt es: (a) Ich versuche mich anzupassen, (b) ich resigniere, (c)

ich bediene mich bestimmter Filter, die die Datenmassen auf ein handhabbares Maß reduzieren. Verfahren (a) bestünde im Kontext des *World Wide Web* primär in einer Scheidung zwischen authentischen und unseriösen Datenquellen. Das zentrale Problem dabei werfen aber nicht einmal die energetisch wie temporal nur begrenzt realisierbaren Prüfungsverfahren auf. Weit gravierender nimmt sich aus, dass die Rezipienten sich hinsichtlich ihres kritischen Urteilsvermögens relativ schnell einem neuen Medium anzupassen scheinen, dass also etwa in der Pionierzeit des Hörfunks ausgesprochen schlechte Tonqualität eben als mit dem Medium unumgänglich verbundene hingenommen wurde. Im Fall der Neuen Medien äußert sich dieser rezipientenseitige Anpassungsfaktor primär im Belangloswerden der Differenz von Realität und Fiktion (es kostet einfach zu viel Aufwand, dem näher nachzugehen, und in vielen Fällen käme man zu keinerlei Ergebnis).

Insofern legt sich Reaktion (b) – das Resignieren – fast wie von selbst nahe. Aber genau das zeitigt fatale Folgen gerade für den gesellschaftlich-politischen Bereich. Wer in dieser Einstellung Daten-Input rezipiert, dem kann alles, was daherkommt, nur mehr oder weniger gleich-gültig dünken. Folglich werden sich Profile am ehesten nicht durch inhaltliche, sondern durch formale Auffälligkeiten ausbilden, etwa durch die knalligeren Werbegags im Vergleich zu anderen, ähnlichen Produkten. Die Folge ist unter anderem: Speziell im gesellschaftlich-politischen Bereich können extreme, sogar paranoide Positionen – z.B. Verschwörungstheorien – ungleich leichter verbreitet werden als bislang.

Sind also angesichts des Informationsüberflusses Reaktion (a) illusionär und Reaktion (b) fatal reaktionär, dann bleibt nur, (c) in den Neuen Medien eine Art Filter oder Selektionsmechanismus zu installieren, der den ganzen Datenfluss unter bewusst vorgegebenen Parametern auf ein menschenmögliches Maß bringt. Sofern die dafür nötigen Informationsknoten ihrerseits längst telematisch verfasst sind und autoreferentiell funktionieren, entstehen gleichsam technische Assistenten, die per Software ein Sucherprofil ihres Nutzers erstellen und dann sozusagen selbständig zusammentragen, was wir – ihrer „Meinung“ nach (um so anthropomorph zu sprechen) – suchen. Auf diese Weise beginnen die Suchmaschinen, nicht nur Antworten zu geben, sondern selbst auch bereits die Fragen zu formulieren. Was bedeutet es aber für die Konzepte „Wissen“, „Wissenschaft“ und „Wirklichkeit“, wenn sich ihre Verknüpfung mit der Autonomie der Forschensubjekte auf diese Weise lockert?

*„Ganz sicher sind wir uns [...] nicht, ob die Informationsassistenten, obgleich von uns geschaffen, wirklich die Assistenten bleiben werden. Medien sind eben mehr als nur Mittel, sondern Umgebungen, die selbständig dominant werden können.“<sup>15</sup>*

Hinsichtlich abrufbarer Informationsbestände kommt durch die Veraltungsgeschwindigkeit der Webseiten zumindest noch das Problem hinzu, dass einmal entdeckte Datenressourcen bei einem neuen Aufruf erheblich verändert bzw. überhaupt nicht mehr auffindbar sein können. Die für verantwortliches Arbeiten konstitutive Angabe verlässlicher Quellen steht durch die Telematisierung zur



Disposition. Wissen und Information beginnen aufgrund der Quantität und Gene- se der letzteren auseinanderzuklaffen. Auf diese Weise werden die Signifikanten von Kommunikation banal. Und man muss die Neuen Medien in keiner Weise moralisierend verteufeln, um ihnen gleichwohl einen Trend zum Diabolischen zu attestieren, wenn man sich nur an die Grundbedeutung des hinter dem Terminus stehenden Verbs erinnert: „Diabolik“ kommt von διαβάλλειν und das heißt wörtlich: durcheinander werfen. Oder um es in einer religiösen Semantik zu sagen, auf die sich Cybertheoretiker selbst gerne berufen: Unbeschadet der Zunahme von Mitteilungsprozessen tendiert die Netzkommunikation nicht zu einem digital gestützten globalen Pfingsten<sup>16</sup>, sondern zu dessen biblischem Antitypos einer – so wörtlich der Cyberpunk-Kultautor Neal Stephenson – „Babel-Infocalypse“<sup>17</sup>, einem kommunikativen Wirrwarr, dessen Diabolik darin besteht, im banalen Gewand einer an sich harmlosen Alltags- und Unterhaltungselektronik daherzukommen.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Klaus Müller, *Technospiritualität. Philosophisch-Theologisches in der Selbstbeschreibung der Cyberszene*, in: Hans-Martin Gutmann/Cathrin Gutwald (Hg.): *Religiöse Wellness. Seelenheil heute*, München/Paderborn 2005, 81-102.

<sup>2</sup> Vgl. Nathaniel Hawthorne, *Das Haus mit den sieben Giebeln*. Roman, Zürich 2004.

<sup>3</sup> Hawthorne, *Haus*, aaO., 392-393.

<sup>4</sup> Zu Teilhard vgl. auch Erik Davis, *TechGnosis. Myth, Magic and Mysticism in the Age of Information*, New York 1998, 289-318.

<sup>5</sup> Vgl. Uwe Jochum, *Kritik der Neuen Medien. Ein eschatologischer Essay*, München 2003, 92-99.

<sup>6</sup> Vgl. Xavier Tilliette, *Schelling. Biographie*, Stuttgart 2004, 177.

<sup>7</sup> Pierre Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*, München 1959, 232.

<sup>8</sup> Pierre Teilhard de Chardin, *Die Entstehung des Menschen*, München <sup>3</sup>1963, 118.

<sup>9</sup> Jochum, *Kritik*, aaO., 99-100.

<sup>10</sup> Bertolt Brecht, *Der Rundfunk als Kommunikationsapparat*, in: Dieter Prokop (Hg.): *Massenkommunikationsforschung*, Bd. 1: Produktion, Frankfurt am Main 1972, 31-35, hier 35.

<sup>11</sup> Brecht, *Rundfunk*, aaO., 32.

<sup>12</sup> Vgl. dazu bes. Hubert Buchstein, *Cyberbürger und Demokratietheorie*, in: *DZPh* 44 (1996), 583-607.

<sup>13</sup> Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Neuwied am Rhein 1962.

<sup>14</sup> Buchstein, *Cyberbürger*, aaO., 590.

<sup>15</sup> Rainer Kuhlen, *Zuckerguss von Multimedia. Die Bedeutung der Telemediatisierung für die Wissenschaft*, in: *Forschung&Lehre* 3/98, 119-121, hier 121.

<sup>16</sup> Vgl. Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. „Understanding Media“*, Dresden/Basel 1995, 15-19. – Vgl. Florian Rötzer, *Cyberspace als Heilserwartung? Über das globale Gehirn oder den virtuellen Leviathan*, in: Norbert Bolz/Willem van Reijen (Hg.), *Heilsversprechen*, München 1998, 159-175, hier 165.

<sup>17</sup> Neal Stephenson, *Snow Crash*. Roman (Original 1992), München 1995, 85.